



VorWEGgehen oder weggehen?, Foto: Sven Siebenmorgen

Bitte umsteigen!

Der Schlüssel für eine ökologische Energiewende ist die Stärkung regionaler Strukturen

Alle wollen raus aus der Atomkraft. Die Grünen, die Ökogruppen und die Umweltverbände schon immer, eigentlich auch schon immer die SPD und seit den Katastrophen von Fukushima, Stuttgart und Mainz auch große Teile der CDU und der FDP.

So verkündete Angela Merkel ein dreimonatiges Moratorium. In jener Zeit stehen die sieben ältesten Atomkraftwerke still und gleich mehrere Kommissionen sollen die

Zukunft unserer Energieversorgung klären. Die Opposition im Bundestag wittert ein taktisches Manöver und protestiert gegen die Umgehung des Parlaments. Tatsächlich könnte nur ein vom Bundestag verabschiedetes Ausstieg-aus-dem-Ausstieg-aus dem Ausstieg-Gesetz juristische Klarheit schaffen. So betroffen sind die Regierungsparteien in Berlin allerdings nicht, dass sie binnen eines halben Jahres eine ihrer zentralen Gesetzesinitiativen zu Makulatur erklären.

Seit den Katastrophen von Fukushima, Stuttgart und Mainz sind auch große Teile der CDU und der FDP für den Atomausstieg

Den Menschen im Lande, die den Ausstieg aus der Atomkraft wollen, und das sind laut aktuellen Umfragen etwa 90 Prozent der Bevölkerung, bleiben natürlich noch andere Handlungsalternativen als das geduldige Abwarten. In wenigen Minuten kann der Verbraucher seinen Stromtarif oder gar seinen Stromanbieter wechseln. Aber dabei ist Vorsicht geboten. Nicht jeder Ökostrom ist wirklich Öko. Der Begriff an sich ist nicht geschützt. So kann ein Mix aus Atom- und Kohlestrom als Naturstrom verkauft werden. In manchen Fällen zahlt der Anbieter solcher Mogelpackungen eine geringe Abgabe in einen Fond und schon ist seine Weste weiß und sein Strom grün. Die Verbraucherszentrale NRW hat deshalb einen Kostenrech-

ner ins Internet gestellt, aus dem nicht nur der Jahrespreis zu ersehen ist, sondern in dem auch die verschiedenen Ökostrom-Siegel berücksichtigt werden. Das Ergebnis der Recherche ist verblüffend: In jeder Gemeinde in NRW gibt es zumindest

trailer-Thema im Mai:

Energiewende

Das Kernthema der letzten Wochen war zweifellos die Energiepolitik. Was Fernost geschah, soll zukünftig gar nicht erst denkbar sein. Der Umstieg von Atom auf Öko muss der letzte Ausstieg für die Bundesrepublik werden!

einen Ökostromtarif mit nachgewiesenem Umweltnutzen, der preiswerter ist als das Standardangebot des örtlichen Versorgers. Je nach Gemeinde beträgt dieser Preisunterschied

bis zu 159 Euro pro Jahr. Nur Stromdiscounter, die ihre Produkte aus ganz Europa beziehen und deren Angebote seit der Liberalisierung des Strommarktes boomen, verkaufen ihren Strom deutlich billiger. Der kommt dann aber oft mit bis zu 50 Prozent aus Atomkraftwerken.

Man muss nicht zwingend ein eigenes Dach über dem Kopf haben, um selbst Ökostrom zu werden

Ähnlich wie die Anbieter, die ausschließlich regenerativen Strom liefern, registrieren die Stadtwerke im Ruhrgebiet einen rapide gestiegenen Anstieg der Nachfrage nach Ökostrom. Ob bei der Dortmunder DEW21, der EVO-Energie aus Oberhausen, der DVV aus Duisburg oder den Stadtwerken Bochum – überall wollen die Kunden weg vom Atomstrom und buchen massenweise in diesen Tagen Strom aus regenerativen Quellen. Dies ist auch unproblematisch, alle Stadtwerke bieten auch regenerativen Strom aus Wasserkraft an. Allerdings wäre eine bloße Umorientierung bezüglich der Energiequelle ein fatales Signal. Regenerative Energie würde sich in Folge der gestiegenen Nachfrage verteuern, Atomkraft wegen sinkender Nachfrage billiger werden. Nutznießer jener Entwicklung wären industrielle Großverbraucher, die sich um nachhaltige Aspekte wenig scheren. Wer also tatsächlich mit

seinem Konsumverhalten zu einer Energiewende beitragen will, sollte einen Anbieter wählen, der keine Atomkraftwerke betreibt und nur noch in den Ausbau regenerativer Energiegewinnung und in Blockheizkraftwerke investiert. Am sichersten ist hier der Wechsel zu einem hundertprozentigen Ökostrom-Anbieter. Aber auch viele regionale Versorger sind inzwischen sehr engagiert. So prüft die Stadtwerke Duisburg AG derzeit die Erweiterung eines eigenen Heizkraftwerks mit Kraft-Wärme-Kopplung in Duisburg-Wanheim. „Durch eine Verringerung der Stromerzeugung aus Atomkraft in Deutschland werden entsprechende Projekte nun auch für uns wieder wirtschaftlich interessanter“, begründet Johannes Gössling, Vertriebsvorstand der DVV diese aktuelle Entscheidung. Die Bochumer Stadtwerke bieten zusammen mit der örtlichen Sparkasse den „Bochumer Klimabrief“ an. Hierbei können Kleinanleger Projekte fördern, die erneuerbare Energien regional nutzen. Man muss also nicht zwingend ein eigenes Dach über dem Kopf haben, um selbst Ökostrom zu werden. Der Spargroschen reicht. Und es gibt einen weiteren Vorteil, einen regionalen Stromversorger zu wählen. Dieser ist näher am Kunden und kann mit kleinen Blockheizkraftwerken die dringend benötigte dezentrale Infrastruktur schaffen. Wer allerdings nicht nur als Konsument, sondern auch als Staatsbürger den Ausstieg aus der Atomenergie forcieren möchte, der kann sich an verschiedenen weiteren Protestaktionen beteiligen. Am Pfingstwochenende sollen alle Atommeiler mit Sitzblockaden stillgelegt werden, falls die Bundesregierung bis dahin nicht selbst tätig geworden ist.

LUTZ DEBUS

Welchen Energiemix hat mein Stromanbieter?
Übersicht: www.trailer-ruhr.de/atomausstieg



„Der Druck aus der Bevölkerung wird bleiben“, Foto: Sven Siebenmorgen

„Auf Atomstrom kann verzichtet werden“

Peter Blenkers über die Macht des Konsumenten

trailer: Herr Blenkers, was kann der Verbraucher machen, damit die Atomkraftwerke hierzulande nicht mehr so lange laufen?

Peter Blenkers: Naheliegender ist zunächst der Wechsel des Stromversorgers. Es gibt da eine Menge seriöser Angebote. Ich empfehle den Tarifrechner auf unserer Homepage. Sie müssen nur Ihre Postleitzahl und Ihren Jahresverbrauch eingeben und schon erhalten Sie ein Ranking der Ökostrom-Anbieter.

Gibt es auch schwarze Schafe unter den grünen Stromanbietern?

Ökostrom ist kein geschützter Begriff. Da kursieren unterschiedliche Vorstellungen und Anforderungen.

Welche Tricks benutzen die Anbieter, um ihren Strom grün zu tünchen?

Manche Anbieter reden von Klimastrom und Umweltstrom. Es gibt in Europa so viel Wasserkraft, so dass man alle Haushalte der Bundesrepublik ausschließlich damit versorgen könnte. Es nutzt der Umwelt aber

nichts, wenn man auf dem Papier einem einzelnen Haushalt Strom aus Wasserkraft – vielleicht sogar noch mit einem Aufpreis versehen – anbietet, dafür die anderen Kunden mit prozentual mehr Atomstrom versorgt. Der Strom muss nicht nur aus regenerativer Energie erzeugt werden, die zu einem gehörigen Anteil aus neuen Anlagen stammt, diese Gewinnung muss unterm Strich auch umweltgerecht geschehen. Die umweltfreundlichste Art, Atomstrom zu reduzieren, ist jedoch das Stromsparen.

Wie geht das?

Auf unserer Homepage kann man kostenlos die Broschüre „99 Wege, um Strom zu sparen“, herunterladen. Mit kleinen Veränderungen der Gewohnheiten und kleinen Investitionen können Privathaushalte ihren Verbrauch um bis zu 25 Prozent reduzieren.

Auf Atomstrom könnte also durch Einsparungen verzichtet werden?

Auf Atomstrom kann sowieso verzichtet werden.

„Es nutzt nichts, wenn man einem einzelnen Haushalt Strom aus Wasserkraft anbietet, dafür die anderen Kunden mit prozentual mehr Atomstrom versorgt.“

Wir haben jetzt problemlos sieben AKW's abschalten können. Deutschland exportiert Strom. Wir erweitern ständig die erneuerbaren Energien. Es gibt zudem reichlich stillstehende Reaktorkapazitäten. Binnen weniger Jahre können wir komplett aus der Atomenergie aussteigen.

Was kann der Konsument sonst noch tun?

Hausbesitzer können auf ihr Dach eine Fotovoltaik-Anlage montieren lassen. Man kann sein Geld in Gemeinschaftsanlagen investieren. Da gibt es interessante Bürgerbeteiligungsmodelle. Und man kann sein Geld in Windenergieparks investieren.

ZUR PERSON



Peter Blenkers (59) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen.

Foto: privat

„Die großen Vier brauchen noch Lernhilfen“

Thomas Eiskirch über die Energieversorgung der Zukunft in NRW

trailer: Herr Eiskirch, welche Auswirkungen hat Fukushima auf die Wirtschafts- und Energiepolitik in NRW?

Thomas Eiskirch: Gegen Atomkraft gab es zwar schon lange eine breite Mehrheit bei den Menschen, aber eben nicht in der Politik. Was Risikotechnologie konkret bedeutet, haben jetzt auch die größten Ignoranten bemerkt. Der Weg raus aus der Atomenergie ist meines Erachtens nun unumkehrbar geworden. Die Katastrophe von Fukushima wirkt natürlich auch auf die Energieversorger. Insbesondere bei vielen Stadtwerken und kleinen und mittleren Versorgern ist der Wille, künftig vollständig auf Atomenergie zu verzichten, nun klar erkennbar. Die großen Vier brauchen noch Lernhilfen.

Gibt es überhaupt noch jemanden, der sich traut, Atomenergie zu propagieren?

Ich bin mir nicht sicher, ob diejenigen, die nun

die Seite wechseln und neuerdings für einen Ausstieg plädieren, dies auch auf Dauer und mit Nachdruck tun. Aber der Druck aus der Bevölkerung wird bleiben. Klar ist: Die nun abgeschalteten Reaktoren dürfen nicht wieder ans Netz kommen“

„Die nun abgeschalteten Reaktoren dürfen nicht wieder ans Netz kommen“

teten Reaktoren dürfen nicht wieder ans Netz kommen. Die anderen müssen noch in diesem Jahrzehnt abgeschaltet werden.

Und wie erzeugen wir in der Zukunft Strom?

Ganz klar erneuerbar. Es gibt unendlich viel Energie. Die Herausforderung ist es nun, mit den entsprechenden Techniken diese auch nutzen zu können – am richtigen Ort und zur richtigen Zeit. Damit sind wir bei Netzen und Speichern. Es gehört aber auch zur Wahrheit, dass wir für eine begrenzte Zeit weiterhin fossile Energieträger brauchen. Deshalb finde ich es wichtig, dass wir die alten Kraftwerke vom Netz nehmen und neue ans Netz bringen, die sauberer und effizienter sind. Zug um Zug. Das hat beispielsweise

RWE im Braunkohlerevier schlicht und ergreifend nicht eingehalten. Dort wurden neue gebaut, die alten aber nicht abgeschaltet.

Welchen Beitrag können die Stadtwerke im Ruhrgebiet zu einer Energiewende leisten?

Die Stadtwerke haben eine wichtige Rolle. Vor Ort können Veränderungen auch im Kleinen leichter angegangen werden. Die Stadtwerke können zum Beispiel ihren Kunden Ökostromangebote unterbreiten und selber dafür sorgen, dass sie den Atomstrom aus ihrem Strom-Mix werfen.

INTERVIEWS: LUTZ DEBUS

ZUR PERSON



Thomas Eiskirch (40) ist Wirtschafts- und Energiepolitischer Sprecher der SPD-Fraktion im Landtag von NRW und kommt aus Bochum

Foto: Webseite T. Eiskirch



Bei mir kommt der Strom aus dem Blumentopf!, Foto: Sven Siebenmorgen

Aus Schwarz wird Grün?

Bergehalden könnten bald mit Windrädern und Energiespeichern ausgestattet werden

Die NRW-Landesregierung plant den Ausbau der Windkraft und will deren Anteil an der Stromerzeugung bis 2020 um ein Fünffaches auf zwanzig Prozent ausbauen. Die Stimmen der Kritiker von Windkraftanlagen sind angesichts der dramatischen Ereignisse in Japan leiser geworden und die Bereitschaft der Anwohner von Windparks, zukünftig noch höhere Windräder in wesentlich kürzeren Abständen zu ihren Wohngebieten zu akzeptieren, steigt. Man ist sich einig, dass die Energiewende nur mit Hilfe innovativer und intelligenter Energiekonzepte erfolgen kann. Aufgrund der Unstetigkeit des Windes ist es allerdings schwierig, stets konstante Mengen Strom zu erzeugen, zudem beeinträchtigen Windkraftanlagen das ursprüngliche Landschaftsbild.

Im Ruhrgebiet zählen zum Landschaftsbild auch die zahlreichen ehemaligen Bergehalden des Steinkohlebergbaus. Die seit den 80er Jahren als Landschaftsbauwerke angelegten Anschüttungen bestehen aus dem beim Kohleabbau angefallenen, nicht kohleführenden Nebengestein und haben zum Teil eine Höhe von fast hundert Me-

tern. Diese spezielle „Architektur“ könnte nun den Grundstein für die Entstehung von Anlagen zur regenerativen Stromerzeugung legen.

Auf Halden wird nicht in Naturlandschaften eingegriffen – dies steigert die Akzeptanz der Bevölkerung

Die Konzerne RWE und RAG wollen in einem Schulterschluss die Halden für die Energiegewinnung nutzbar machen. Zum einen bieten die hoch gelegenen Plateaus der Halden eine sehr gute Windausbeute für Windräder, zum anderen könnte die Höhendifferenz zwischen der Halde und dem umliegenden Gelände den Bau eines Pumpspeicherkraftwerks ermöglichen. Laut Fritz Vahrenholt, Geschäftsführer der RWE Innogy, hätten Halden als Kraftwerkstandorte noch einen weiteren Vorteil: „Wir müssen auf Halden nicht in gewachsene Naturlandschaft eingreifen, was die Akzeptanz in der Bevölkerung deutlich steigern dürfte.“ Die RWE Innogy und RAG Montan Immobilien lassen nun die Halde Sundern bei Hamm dahingehend prüfen, ob dort in einem Pilotpro-

jekt ein Pumpspeicherkraftwerk in Kombination mit Windkraft entstehen kann. Die Funktionsweise des kombinierten Kraftwerkes ist schnell erklärt: Der bei guten Winden von den Windrädern erzeugte Strom könnte dazu genutzt werden, Wasser aus dem See am Fuß der Halde in ein Speicherbecken auf fünfzig Meter Höhe zu pumpen. In Zeiten hoher Stromnachfrage in denen Flaute herrscht, fließt das Wasser über eine Turbine zurück in den See und erzeugt so Strom. 600.000 Kubikmeter soll das geplante Volumen des Speichersees betragen, in etwa dem Speichervolumen von 75.000 Autobatterien entsprechend. Der erste grüne Strom könnte frühestens 2014 aus der Halde fließen, vorausgesetzt allerdings, dass sich der Standort nach der Prüfung als geeignet erweist. Im Idealfall soll das Kombikraftwerk der Halde Sundern dann bis zu 8.000 Haushalte über sechs Stunden am Tag mit Strom versorgen. Weitere Halden könnten folgen und die schwarzen Berge des Potts würden zukünftig ins grüne Licht gerückt.

MARTIN THELEMANN

Vom Ölbaron zum Ökohelden

Die Solarbranche wirbt sogar mit dem Dallas-Schurken

Larry Hagman hat gut lachen: In Kalifornien hat der Schauspieler für 750 000 Dollar die größte private Solaranlage des Landes errichtet. Und für Werbezwecke schlüpft der knapp Achzigjährige in seine alte Rolle des JR Ewing aus der TV-Serie „Dallas“. Das texanische Ekelpaket gibt sich geläutert, ist nicht mehr der schmierige Ölbaron, sondern der strahlende Solarinvestor. Dass erneuerbare Energien keine toten Zonen erzeugen wie die Kernkraft, nicht dem Klima schaden, keine ölverseuchten Meere und nicht einmal riesige Löcher oder einstürzende Schächte hinterlassen, ist weithin unbestritten. Allerdings galt bislang auch, dass es damit ein bisschen so ist wie mit Bioprodukten: Man muss zwar nicht unbedingt reich sein wie Larry Hagman, um sich das ökologische Gewissen leisten zu können, aber von Discounterpreisen sind die auf dem eigenen Dach erzeugten erneuerbaren Energien durchaus entfernt. Dennoch erobern Fotovoltaikanlagen einen steigenden Anteil der Stromerzeugung und haben sich vom ökologischen Feigenblatt auf dem Garagendach

zu einer realistischen finanziellen Alternative entwickelt: „Das wesentliche Motiv unserer Kunden ist der Wunsch, von den Stromkonzernen und steigenden Preisen unabhängig zu sein“, berichtet Hartwig Mostert, Energieanlagenelektroniker und Geschäftsführer der Atvita GmbH aus Kaarst, der seit 15 Jahren die Entwicklung der Solarenergie im Blick hat. Seit vier Jahren hat er sich auf Solarstromanlagen spezialisiert: „Erst an zweiter Stelle kommt bei unseren Kunden der Wunsch, nachhaltigen Strom zu nutzen.“

„In der Regel rentiert sich eine private Solaranlage nach zehn bis fünfzehn Jahren“

Günstiger als früher sind private Solaranlagen mittlerweile und sie kommen – bei einer Mindestgröße von 17 Quadratmetern – schneller in die Gewinnzone: „In der Regel rentiert sich eine private Solaranlage nach zehn bis fünfzehn Jahren“, rechnet Mostert seinen Kunden vor, inklusive der Kosten für einen Finanzierungskredit. Zu den Hürden bei der Finanzierung gehört nach Mosterts

Erfahrung immer noch die Skepsis vieler Banken: „Es gibt aber auch solche, die Fotovoltaik problemlos finanzieren.“ Großzügige Garantien geben die Hersteller der Solaranlagen in der Regel für die Solarmodule, die aufs Dach kommen: „Man rechnet einen Leistungsverlust von 0,2 bis 0,3 Prozent pro Jahr. Zudem sind die Module wartungs- und verschleißfrei.“ Rund zehn Prozent der Gesamtkosten sind nötig für den sogenannten „Wechselrichter“, der den produzierten Gleichstrom vor der Einspeisung ins Stromnetz in Wechselstrom verwandelt. Damit ist es nach Mosterts Erfahrung nicht anders als mit Waschmaschinen und Kühlschränken: „Manche gehen schon nach zwei, drei Jahren kaputt, andere halten ewig.“ Wer knapp kalkuliert, muss demnach längst nicht mehr auf ökologische Nachhaltigkeit verzichten. Was nicht unbedingt ein Grund ist, so zu lachen wie Larry Hagman – es reicht, wenn die Sonne das tut, hierzulande an immerhin rund 1000 Stunden pro Jahr.

DAGMAR KANN-COOMANN